

Einleitung oder: Seien Sie stur!

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe interessierte Eltern,

Inklusion braucht gute Schulen, gute Schulen brauchen Inklusion. Davon sind wir fest überzeugt und setzen uns seit vielen Jahren in unseren unterschiedlichen beruflichen Zusammenhängen – jeder auf seine Art – dafür ein. Wir respektieren Zögern und Zurückhaltung, wir freuen uns über jeden, der mitmacht und „praktische Lösungen schafft, die als Illustrationen dienen können“, wie es der auch in Deutschland bekannte schwedische Bildungsforscher Mats Ekholm im Gespräch mit uns formuliert hat (s. Interview auf S. 141).

Es ist sehr wichtig, dass gute Beispiele im besten Sinne „Schule machen“ – von ersten Schritten mit wenigen Kindern bis hin zu weit fortgeschrittenen inklusiv arbeitenden Schulen. Wir brauchen Vorbilder und Illustrationen, Brückenbauer und Modelle des Gelingens; vor allem deshalb, weil die Ausgrenzung von Menschen, die nicht den allgemeinen Maßstäben und Vorstellungen entsprechen, eine lange Tradition hat. Bereits um 700 vor Christus fand im griechischen Sparta die Aussonderung aller missgebildeten Säuglinge statt: Alle Neugeborenen, die nicht dem Ideal des gesunden Kindes entsprachen, wurden von einer Klippe vor der Stadt in die Schlucht geworfen. Eine grausame Aussonderung, die wir uns heute nicht mehr vorstellen möchten. Bis hin zu den Gaskammern des Nazi-Regimes kennt unsere Geschichte viele Beispiele von Sortierung und Vernichtung derer, die als nicht lebenswert bezeichnet wurden.

Dabei wurden bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Hilfs- und Sonderschulen für behinderte und lernschwache Kinder gegründet. Seitdem hat die Sonderpädagogik gezeigt, dass alle Menschen bildungsfähig und bildungswert sind. Und dennoch: Bis in die 60er Jahre in den alten Bundesländern (und bis 1989 im Gebiet der ehemaligen DDR) wurden geistig und schwerstmehrfach behinderte Menschen als nicht bildungsfähig bezeichnet und vom Schulbesuch ausgeschlossen.

Mit Beginn der 70er Jahre wurde in den alten Bundesländern begonnen, einige der bisher auf Sonderschulen beschulten Kinder wieder in die Regelschule zu integrieren. Trotz dieser Vorlaufzeit von etwa 45 Jahren ist der Anspruch auf gemeinsamen Unterricht längst nicht in allen Schulgesetzen der Bundesländer verankert (Stand: August 2015).

Inklusion ist ein Ausrufezeichen

Inklusion ist nun nicht einfach nur eine „neue“ Idee, um der Integration von Menschen mit Handicap eine neue Bedeutung zu geben. Inklusion ist die Klarstellung – das Ausrufezeichen sozusagen – hinter dem Menschenrecht auf Bildung! Es gilt für alle – ohne Diskriminierung; vor allem dort, wo alle Kinder lernen!

Seit dem 26. März 2009 besteht in Deutschland dieser Anspruch auf inklusive Bildung. Durch die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention erkennen die Vertragsstaaten an, dass Menschen mit Behinderungen ein Recht auf Bildung haben. Damit erklären sie, „ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen“ zu gewährleisten.

Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention¹ beschreibt dies sehr genau und formuliert in „leichter Sprache“²:

„Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf Bildung. Die Länder, die bei dieser Konvention dabei sind, schauen darauf, dass es Schulen gibt, in die Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen zusammen gehen können. Es soll auch Möglichkeiten für lebenslanges Lernen geben.

...

Die Länder, die bei dieser Konvention dabei sind, schauen darauf, dass kein Mensch ausgeschlossen wird, nur weil er eine Behinderung hat. Es dürfen auch Kinder mit Behinderungen nicht von der Schule ausgeschlossen werden.

Alle Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf eine kostenlose Schulbildung. Es muss darauf geachtet werden, dass diese Menschen die Hilfe bekommen, die sie brauchen, damit für sie das Lernen leichter ist und alle Schülerinnen und Schüler gemeinsam lernen können.

Menschen mit Behinderungen sollen gleichberechtigt mit allen anderen Menschen in der Gemeinschaft leben können. Dafür lernen sie bestimmte Fähigkeiten und wie sie mit anderen Menschen umgehen.

1 Hier nachzulesen: <http://www.un.org/depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf>.

2 Eine leichte Sprache oder einfache Sprache ist eine besonders leicht verständliche sprachliche Ausdrucksweise. *Leichte Sprache* soll vor allem Menschen mit geringen sprachlichen Fähigkeiten das Verständnis von Texten erleichtern. Sie ist damit eine Form der Barrierefreiheit (s. auch Anhang).

Jeder Mensch mit Behinderungen soll genau die Dinge lernen und bekommen, die er braucht, wenn er in eine Schule geht. Zum Beispiel Blindenschrift oder Gebärdensprache. Oder wie man von einem Ort zum anderen findet.

Das heißt, dass alle Menschen mit Behinderungen immer die besten Möglichkeiten bekommen, wenn sie in die Schule gehen.

Dafür sollen Lehrer arbeiten, die sich mit solchen Sachen wie Blindenschrift oder Gebärdensprache auskennen. Es sollen auch Lehrer arbeiten, die selber Behinderungen haben, weil sie sich besonders gut auskennen.

Viele Menschen wissen gar nicht, was Menschen mit Behinderungen brauchen, wenn sie etwas lernen wollen. Es sollen möglichst viele Menschen darauf aufmerksam gemacht werden, was für spezielle Hilfsmittel nötig sind.

Es muss sicher sein, dass Menschen mit Behinderungen nicht diskriminiert werden. Sie müssen die Möglichkeit haben, gleich wie alle anderen Menschen in jede Schule zu gehen, in die sie gehen wollen.

Das heißt, dass alle die gleichen Bildungschancen und das Recht auf lebenslanges Lernen haben – und zwar dort, wo alle lernen! Denn es gibt keine Sonderrechte! Die UN-Behindertenrechtskonvention stellt klar, dass auch für behinderte Menschen die *allgemeinen* Menschenrechte gelten.

Doppelter Paradigmenwechsel

Inklusion bedeutet damit nicht nur das Zusammenleben und -lernen von Behinderten und Nichtbehinderten, sondern vor allem das Vermeiden von jedweder Ausgrenzung und Diskriminierung. Positiv formuliert: Wertschätzung der Vielfalt, Wertschätzung eines jeden einzelnen Menschen, eines jeden einzelnen Kindes. Hier möchten wir betonen, dass wir dies nicht im Sinne von karitativer Barmherzigkeit verstanden wissen möchten, sondern in Wertschätzung jedes Individuums.

Bezogen auf die schulische Bildung erfordert dieses Verständnis von Inklusion einen doppelten Paradigmenwechsel:

1. Bisher standen bei der Schulwahl folgende Fragen im Vordergrund:

- Ist das Kind schulfähig? (Schuleingangsuntersuchung)
- Welche Schule ist die richtige für mein Kind? (Schulwahl)

In einer Schule für alle, also in einer *inklusiven Schule*, muss die Frage nun lauten:

- Welche Rahmenbedingungen müssen wir schaffen, damit *dieses* Kind an *dieser* Schule die optimalen Lernbedingungen bekommt?
2. Die Sonderpädagogik hat in den vergangenen Jahrzehnten durch separate Beschulung die Bildungsfähigkeit aller Schülerinnen und Schüler aufgezeigt. Nun gilt es, diese hohe sonderpädagogische Kompetenz für die allgemeine Schule und damit für alle Schülerinnen und Schüler fruchtbar zu machen.

Eine gute Schule hat eine gute Ausgangsbasis

Es geht also nicht mehr um Sonderrechte, sondern um das Recht des einzelnen Kindes, *jedes* einzelnen Kindes, auf ganzheitliche Entwicklung und volle gesellschaftliche Teilhabe. Und weil wir wissen, dass die individuellen Begabungen des einzelnen Kindes – ob Hochbegabung oder geistige Behinderung, ob aus Indien oder aus Bayern, ob muslimischen oder christlichen Glaubens, ob Junge oder Mädchen – sich in der Gemeinschaft entfalten, muss alles vermieden werden, was zu einer Ausgrenzung führt. Eine gute Schule kann das! Sie schafft sowohl die Rahmenbedingungen für das Lernen ihrer Schülerinnen und Schüler als auch ein Klima der gegenseitigen Akzeptanz und Wertschätzung. Da beides in einer guten Schule in der Regel ohnehin vorhanden ist, hat eine gute Schule immer auch eine gute Ausgangsbasis für inklusives Lernen und Leben.

Wenn im Folgenden aufgeführt wird, welcher Rahmenbedingungen und Veränderungen der inklusive Unterricht in einer Schule für alle bedarf, dann gelten diese Anforderungen natürlich für alle Kinder – wie ausgeführt: Es gibt keine Sonderrechte. Im Umsetzen dieser Ansprüche wird sich Schule grundlegend verändern, und zwar hinsichtlich folgender Ansprüche:

- (Frühzeitige) individuelle Förderung eines jeden Kindes. (→ **individuelle Förderung**)³
- Nicht Defizit- sondern Ressourcen-Diagnostik; eine Diagnostik, die sich auf die „angemessenen Vorkehrungen“ bezieht anstelle einer Zuweisungsdiagnostik. Gemeinsamer Unterricht und darin das Recht auf individuelle Unterstützung, wenn nur so die Entwicklung und Teilhabe an der Gesellschaft gewährleistet werden kann; ggf. individuellen Nachteilsausgleich (Laptop, Auszeiten etc.). (→ **Diagnostik und angemessene Vorsorge**)
- Nicht diskriminierende (Leistungs-)Bewertungen und Zeugnisse. (→ **Leistungsbewertung**)
- Multiprofessionelle Pädagogen-Teams an der Schule (Fachlehrkräfte, Sonderpädagogen, Schulsozialarbeiter, Schulbegleiter etc.). (→ **Personalentwicklung**)

³ Die Pfeile verweisen auf Stichworte in den insgesamt vier Bänden „Inklusion braucht gute Schulen – gute Schulen brauchen Inklusion“, die ausführlicher behandelt werden.

- Möglichkeit zu Therapien in der Schule (Heilmittelerbringung). (→ **Kooperationen**)
- Ein nicht einschränkendes und nicht behinderndes Lernumfeld mit den entsprechenden Räumlichkeiten (→ **Ein inklusives Raumprogramm**)
 - Teilungsräume
 - Therapie- und Auszeitenräume
 - Lehrerarbeitszimmer

Veränderungen auf allen Ebenen

In einem ersten Überblick werden hier die wichtigsten sieben schulischen Bereiche kurz skizziert, auf die wir in den vier Bänden eingehen:

1. Schulorganisation (→ Rhythmisierter Ganztag)

Inklusiver Unterricht erfordert Zeit zum Lernen und gemeinsamen Leben. Ideal ist eine gebundene, rhythmisierte Ganztagschule. Sie braucht Räume für Auszeiten, Gruppenarbeiten und handlungsorientiertes Lernen, aber auch für Freizeit und Therapien.

2. Angemessene Unterrichtsformen (→ Pädagogisches Konzept; → Unterricht in der inklusiven Schule)

Je heterogener eine Lerngruppe ist, je weniger ist Frontalunterricht möglich. Andererseits: Je offener, individueller und handlungsorientierter Unterricht ist, je mehr bedarf er der äußeren Strukturierung, um sich nicht in der Beliebigkeit zu verlieren. Ein inklusives schulinternes Curriculum sichert die Entwicklung der Schlüsselkompetenzen. Diskriminierungsfreie Formen der Leistungsbewertung müssen entwickelt werden.

3. Multiprofessionelle Teams (→ Personalentwicklung)

In einer inklusiv arbeitenden Schule wird Team-Arbeit zur Selbstverständlichkeit. Die Zusammenarbeit von Fach- und Sonderpädagogen muss so gestaltet werden, dass die jeweiligen Kompetenzen sinnvoll eingebracht werden können. Die Zusammenarbeit mit Schulsozialarbeitern, Schulbegleitern (Integrationshelfern, Schulasistenten) und Schulpsychologen entlastet und bereichert die eigene pädagogische und erzieherische Arbeit.

4. Eine Vielfalt von Schülerinnen und Schülern (→ Wie Schüler von Schülern lernen; → Lernen, wie man lernt; → Pädagogisches Konzept)

An erster Stelle steht die Entwicklung einer Sozial- und Selbstkompetenz, Erkennen der eigenen Stärken und Wahrnehmung des Mitschülers. Sie lernen, wie man lernt, und übernehmen Verantwortung für ihr eigenes Lernen und die Gestaltung der Klassen- und Schulgemeinschaft.

5. Einbeziehung der Eltern (→ Kooperation mit den Eltern)

Eltern müssen in einer inklusiven Schule als Verantwortungspartner ernst genommen werden. Sie sind in der Regel die besten Experten für ihre Kinder. Regelmäßige Eltern-Kind-Lehrer-Gespräche binden die Eltern in den Lern- und Entwicklungsprozess der Schülerinnen und Schüler ein und sind wichtige Steuerungselemente individuellen Lernens.

6. Einbeziehung der unterstützenden Dienste (→ Unterstützende Dienste)

Die Gestaltung und das Erscheinungsbild prägen die Atmosphäre in einer Schule und tragen zum Wohlbefinden bei. Deshalb ist die Entwicklung einer inklusiven Schule ein gesamtschulischer Prozess, in den auch das technische Personal einbezogen werden muss.

7. Kooperationen und Einbindung in Netzwerke (→ Kooperationen)

Eine inklusive Schule muss eingebunden sein in Region und Kommune. Inklusion lässt sich nicht gestalten ohne Zusammenarbeit mit den anderen Bildungsinstitutionen (Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schulen, berufliche Bildung, etc).

Gleichzeitig ist die Zusammenarbeit mit Eltern- und Behindertenverbänden vor Ort ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit mit den Verbänden und Vereinen der Schülerinnen und Schüler mit Migrationsgeschichte.

Den Weg zur Veränderung gestalten (→ Schulentwicklung gestalten)

Wenn jemand eine Schule zu einer inklusiv arbeitenden Schule weiterentwickeln will, ist es zunächst sinnvoll, die eigene Schulsituation und das Umfeld zu analysieren und die Ressourcen, die schon vorhanden sind, wahrzunehmen. Die Ängste und Sorgen der Kolleginnen und Kollegen dürfen nicht bagatellisiert, sondern müssen ernstgenommen werden. Sie hängen oft damit zusammen, dass die Erfahrung mit dem Lernen in heterogenen Gruppen fehlt. Kenntnisse über besondere Herausforderungen der interessanten Kinder sind nur wenig vorhanden. Werden die Ängste nicht von Anfang an berücksichtigt und die Kritiker in die Planungen einbezogen, kann dies zu großen Problemen führen, wenn die ersten Verunsicherungen auftauchen.

Sicher werden nicht alle von Anfang an „Hurra!“ schreien. Deshalb ist es gut, zu erkennen, wer den Weg unterstützt und wer als Kooperationspartner inner- und außerhalb der Schule gewonnen werden kann. Regelmäßige Gespräche mit wichtigen Schlüsselpersonen sind unerlässlich. Schulleiter Reinhold Pfeifer von der Bonner Bertolt-Brecht-Gesamtschule hat im Gespräch mit uns sehr authentisch geschildert, wie Inklusion auch nach einem „Rückschlag“ Schritt für Schritt und mit Augenmaß für die jeweiligen Bedingungen der Schule gelingen kann (s. Interview auf S. 67).

Und natürlich müssen die Eltern mitgenommen werden. Hier ist oftmals Aufklärungsarbeit darüber zu leisten, welche Vorteile inklusiver Unterricht für alle, für die langsamen Lerner und

für die Leistungsstarken bringt. Es zeigt sich immer wieder, wie zum Beispiel in der 2. JAKO-O-Elternstudie (2012), dass Eltern befürchten, Inklusion wirke sich auf ihre eigenen gesunden Kinder leistungsbremkend aus. Eine gewisse Ambivalenz wird deutlich, wenn Eltern gleichzeitig der Aussage zustimmen, dass die sozialen Fähigkeiten der nicht behinderten Kinder durch den gemeinsamen Unterricht gefördert werden. Noch deutlicher zeigt sich die Zerrissenheit der Eltern, wenn in der gleichen Befragung 84 Prozent für „gleiche Bildungschancen“ für alle Kinder als wichtigstes politisches Ziel votieren!⁴ Das Resümee der Autorinnen und Autoren: Im Hinblick auf inklusive Beschulung sind die Eltern so gespalten wie bei keinem anderen Thema. Somit ist inklusive Schule kein Selbstläufer – und Eltern in einen Dialog über die Entwicklung hin zu einer solchen Schule mitzunehmen, gehört zu den anspruchsvollen Aufgaben der Schulleitung⁵.

Transparenz schafft Vertrauen

Nicht weniger anspruchsvoll ist die Motivation des Kollegiums. Ideal ist es, die Kolleginnen und Kollegen in gelingenden inklusiven Schulen hospitieren zu lassen. Das „mit eigenen Augen sehen“, das Dabeisein und Mitmachen, wirkt – insbesondere in der Wiederholung – häufig deutlich intensiver als reine Information.

Aber wie auch immer Sie Ihren eigenen inklusiven Weg bzw. den Ihrer Schule anlegen werden: Die Entwicklung einer inklusiven Schule ist ein langfristiger Prozess, der es erforderlich macht, dass die Arbeit auf viele Schultern verteilt wird; in Steuerungs- und Arbeitsgruppen können die einzelnen Schritte delegiert, reflektiert und begleitet werden.

Nicht zuletzt scheint uns noch ein Hinweis unerlässlich zu sein, der vor lauter innerschulischer Arbeit häufig aus dem Blick gerät: Die Entwicklung der Schule zu einer inklusiven Bildungseinrichtung sollte durch eine umfassende Informations- und Öffentlichkeitsarbeit begleitet werden. Je mehr Menschen in Schulumgebung, Kommune und kommunaler Öffentlichkeit informiert sind, desto mehr Menschen können Sie auch in Ihrem Vorhaben stärken, wenn der Prozess ins Stocken gerät oder Rückschritte zu verkraften sind. Transparenz schafft Klarheit und Vertrauen!

4 2. JAKO-O-Bildungsstudie, Herausgegeben von Dagmar Killus und Klaus-Jürgen Tillmann, Waxmann-Verlag, Münster 2012, S.42 ff.

5 Weil wir selbst immer wieder erlebt haben, dass gut informierte Eltern den Schulentwicklungsprozess unterstützen und bereichern, empfehlen wir diesen Band und die folgenden Bände auch interessierten Eltern als Lektüre.

Den Weg der schulischen Inklusion in der Gesellschaft gestalten

Der Deutsche Verein für private und öffentliche Fürsorge hat in seinen Eckpunkten für einen inklusiven Sozialraum die gesellschaftliche Herausforderung und insbesondere die kommunale Verantwortung⁶ wie folgt beschrieben:

(...) Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der Menschen mit und ohne Behinderungen, alte und junge Menschen, mit oder ohne Migrationshintergrund gemeinsam Lebensräume nutzen und gestalten. Ein solidarisches Miteinander, in dem jede/r sein Leben individuell und selbstbestimmt in jeder Lebensphase – mal jung, mal alt, mal mit mehr Einschränkungen, mal mit weniger – gestalten kann, setzt gegenseitige Wertschätzung und die Erkenntnis voraus, dass sich jede/r gewinnbringend in die Gemeinschaft einbringen kann. Gelingt Inklusion nicht, sind Vernachlässigungen und Ausgrenzungen zu befürchten. Reparaturarbeiten zum Aufholen missglückter Inklusion sind aufwändig und ggf. kostspielig. Gelingt Inklusion, wird die **Gesellschaft durch ihre Vielfalt bereichert**, besteht weniger Anpassungsdruck für jede/n und wird Solidarität gelebt. (...) Inklusion ist eine **Herausforderung für die gesamte Gesellschaft**. (...)

Diese gesamtgesellschaftliche Herausforderung erfordert

- Bewusstseinsbildung auf allen Ebenen;
- mehr für Bildung, um zu einer flexiblen Ressourcen-Zuteilung zu kommen;
- vereinfachte Verwaltungsstrukturen sowie eine enge Kooperation von Jugendhilfe, Sozialhilfe und Schule; (→ **Vom Einzelfallhelfer zum Klassenassistenten**)
- eine Veränderung von der Schulaufsicht zur Schulentwicklungsunterstützung;
- eine aufgabengerechte Ausstattung der Schulen mit personellen, sächlichen und baulichen Ressourcen unter Berücksichtigung des Sozialindex;
- qualifizierte Aus-, Fort- und Weiterbildung der Pädagoginnen und Pädagogen;
- Anpassung der Lehrerbildungsgesetze an die UN-Behindertenrechtskonvention.

So leicht der Wunsch nach und die Notwendigkeit von Inklusion „abzunicken“ ist, so verkennen wir doch nicht die „Mühen der Ebenen“.⁷ Diese gesellschaftlichen Aufgaben kann keine Schule alleine wahrnehmen. Aber wenn die damit verbundenen Anfragen, Problemstellungen, Erfahrungen und Herausforderungen nicht immer wieder in die Schulleitungskonvente, überregionale Fortbildungen, Beratungen und die kommunalen Ausschüsse sowie in die Verhandlungen mit kommunalen Ämtern und Schulverwaltungen eingebracht werden, wird sich nur wenig im Bewusstsein ändern.

Deshalb haben wir mit den „Zwischenrufen“ den inklusions-kritischen, unbequemen, mahnenden oder zögernden Stimmen in diesem Band einen pointierten Platz eingeräumt. Damit folgen wir dem Anspruch, den wir bei der Entwicklung einer pädagogischen Konzeption selbst formuliert haben: „Fragen und Einwände – wenn sie konstruktiv sind und angemessen eingebracht werden – in der Planung ernst zu nehmen (...)“ (vgl. Kasten S. 122/123)

So lautet unser Appell also: Fangen Sie an! Orientieren Sie sich nicht an einem vermeintlichen Idealkonzept, denken Sie aber auch nicht zu klein! Schauen Sie, was für *Ihre Schule* nach und nach realistisch sein könnte. Und bleiben Sie am Ball! Inklusion braucht genau Sie!

Impulse, Beherztheit und „große Sturheit“ (Mats Ekholm) wünschen Ihnen

Wilfried Steinert (ehemaliger Schulleiter der Waldschule Templin)

Stephan Lücke

Inge Michels

Bonn und Templin, im September 2015

⁷ Das geflügelte Wort stammt aus dem Gedicht „Wahrnehmung“ (1949) von Bertolt Brecht (1898-1956): „Die Mühen der Berge haben wir hinter uns, vor uns liegen die Mühen der Ebenen.“ Brechts Worte werden zitiert, wenn ausgedrückt werden soll, dass ein Durchbruch zwar erreicht ist, die Praxis aber nun zur eigentlichen Bewährungsprobe wird. Quelle: www.redensarten-index.de (Stand August 2015).